

heit des Autodidakten, die ihn zu dieser Zurückhaltung bewog. Und so haben denn auch von seinem Begräbnis in den ersten Julitagen 1936 nur engere Berufskollegen, nicht aber Botaniker Notiz genommen¹⁹.

QUELLEN ZUR BIOGRAPHIE PILLS:

1. „Makularpare“, Österr. Staatsarchiv, Abt. Kriegsarchiv.
2. S v o b o d a, J., Die Theresianische Militärakademie zu Wiener Neustadt und ihre Zöglinge Wien 1894—97. 3 Bde.
3. Schematismen f. d. k. u. k. Heer.
4. Mitteilungen des Stadtarchivs Graz.
5. Wr. Zeitung.
6. Grazer „Tagespost“.

In diesem Zusammenhang bin ich der Leitung des Kriegsarchivs in Wien sowie des Stadtarchivs Graz für liebenswürdiges Entgegenkommen zu ganz besonderem Dank verpflichtet.

Ein Beitrag zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Margarethen im Burgenland

Von Alfred S c h m e l l e r, Bundesdenkmalamt, Wien

Im Zuge der bereits 1957 geplanten und 1959 begonnenen Erweiterung der Pfarrkirche von St. Margarethen mußte die Nordmauer des gotischen Kirchenbaues abgetragen werden. Das Gewölbe wurde mittels neuhergestellter Betonpfeiler gestützt. Um für eine künftige Bauforschung die dokumentarischen Unterlagen zu sichern, wurde im Auftrag des Landeskonservators eine steingerechte Bauaufnahme der aufschlußreichen Nordmauer (Nordseite) geschaffen.

Die Vermessungsarbeiten und das Zeichnen führten sechs Architekturstudenten der Technischen Hochschule Wien in der Zeit vom 14. 12. bis 22. 12. 1962 durch. Ein Bericht hierüber liegt in den Akten des Bundesdenkmalamtes. Die Namen der Studenten sind: Gernot Haage, Ulf Kotz, Helmut Bannert, Bernhard Hoffmann, Silvia Petrovitz und Helmut Weber. Während der Vermessungsarbeiten war der Umbau der Kirche in vollem Gange. Ein eigenes Staffelgerüst wurde aufgestellt, um ein genaues Messen zu ermöglichen. Die linke Seite der Wand war schwieriger zu vermessen, weil hier die Fugen nur zum Teil ausgekratzt waren; daher erscheinen im rechten Teil der Zeichnung die Fugen breiter. Aus dem Bericht von S. Petrovitz geht außerdem hervor, daß die Festigkeit des Mörtels sehr unterschiedlich war; größtenteils ließ sich der Putz durch bloßes Kratzen leicht entfernen, doch traten auch Stellen auf, wo er hart wie Stein war. Am linken Rand der Wand war eine Rinne für elektrische Leitungen ausgehakt. Das daneben liegende Rundfenster mit Vierpaßmaßwerk war durch kleine Schieferplättchen austariert. Aus der linken, unteren Kante des mittleren Fensters (DF, 7) ragte ein (im Plan gezeichnetes) Bleirohr, das gegen die Innenseite der Mauer leicht anstieg. An der Sohlbank des Fensters CF, 6 konnte ein kleines Steinmetzzeichen festgestellt werden. Gezeichnet wurde direkt mit Bleistift auf Ultraphanfolie und gepaust mit Tusche auf Detailpapier. Die Pläne liegen, bezeichnet mit „St. Margarethen, Burgenland“ im Planarchiv des Bundesdenkmalamtes. Die nur umrandeten Steine sind

¹⁹ Grazer „Tagespost“ vom 5. Juli 1936.

Kalksandstein, die mit Häkchen bezeichneten sind Tuff, die gestrichelten sind Ziegel. L bedeutet Loch und RP Rohputz. Auf der Zeichnung ist links Osten, rechts Westen. Die Details werden im folgenden mit Buchstaben und Ziffern koordiniert.

Die Wand hat eine Stärke von 0,72 m. Auf der Zeichnung lassen sich mehrere Schichten unterscheiden; es müssen allerdings nicht immer zeitlich stark verschiedene Bauphasen gewesen sein. Eine untere Putzkannte konnte eindeutig festgestellt werden, sie entspricht dem unteren Rand der Zeichnung, wo auch die Fundamentoberkannte liegt. Diese FOK entspricht der Unterkante der Schwelle des Spitzbogentürchens (AB, 7—8), die Fu-Unterkante ist 1,00 m tiefer. Das Fundament besteht aus klobigen, unregelmäßigen, mehr als kopfgroßen Bruchsteinen, teilweise sehr harten Steinen (kein Kalksandstein). Das Fundament ist mörtellos.

Der im Osten etwa 1 m hohe, im Westen niedrigere Sockelstreifen ist mit sehr hartem Mörtel verputzt; da er schwer abzuschlagen war, wurde er nur an einer Stelle freigelegt.

Über der untersten Schicht von Bruchsteinen liegt eine Schar von großen, ziemlich regelmäßigen Quadern (B 1—14). Die Länge der Quadern geht bis zu 90 cm. Es sind Quader und keine Steinplatten. Etwa in der Mitte der Nordwand sitzt ein spitzbogiges Pförtchen mit hochrechteckigen Gewändesteinen. Die Kämpferquader binden links und rechts in die Wand ein. Der Spitzbogen selbst besteht aus 3 Quadersteinen. Die Kante ist schräg abgefast. In der zurückgestuften Laibung sind mehrere Öffnungen erhalten, die dazu dienten, das Pförtchen mittels Balken zu verschließen. Westlich des Pförtchens setzt sich die Quaderschar etwas höher fort und bildet am westlichen Ende der Wand zwei Reihen übereinander.

Der nächsthöhere Abschnitt der Mauer bis zur Lagerfuge E 1—14 besteht aus einem einheitlichen Bruchsteinmauerwerk verschiedener Steingröße, das trotz gewisser Unterschiede einer einheitlichen Bauperiode angehören dürfte. Der Strukturunterschied dieses Mauerwerks zu der Schichte darüber (E F, 1—14) ist offensichtlich. In diesem Bereich (A D, 1—14) sind mehrere Veränderungen vor sich gegangen. Die zu dieser Wand gehörigen Fenster sind die beiden Schlitzfenster C D, 2—3 und C D, 10—11. Die Struktur des Fugenschnittes entspricht etwa dem des Pförtchens. Die Bogensteine sind aus einem Werkstück gearbeitet. Die Steinbearbeitung dieser Werkstücke erwies sich als „grobgeflächt“. Ob das Bruchsteinmauerwerk dieser mittleren Schichte in der Struktur anders ist als in der Sockelschichte, läßt sich schwer entscheiden. Der Mörtel der Wand ist ein grober Kalksandmörtel von weißlicher Farbe mit bläulichen Kieseln, die bis zu $\frac{1}{2}$ cm groß sind; er zerbröckelt leicht.

Zur Mauerstruktur der mittleren Schichte wäre zu bemerken, daß der westliche Teil C D, 12—14 eine Änderung erkennen läßt: Die Bruchsteine sind hier mehr viereckig, und daher macht diese Stelle einen regelmäßigeren Eindruck. Ob die senkrechte Fuge C D, 12 eine echte Stoßfuge von zwei Bauperioden darstellt, ist zweifelhaft. Der westliche Teil der Mauer macht gerade durch die Anordnung der großen Quaderreihen B 9—14 einen einheitlichen Eindruck, der lediglich durch das Barockfenster B C, 11—12 unterbrochen ist. Möglicherweise ist die Fläche C D, 12—14 mit der oberen Schicht neu aufgebaut worden, wobei sich die schon erwähnte Stoßfuge C D, 12 ergab.

Es erhebt sich die Frage, ob das Pförtchen ursprünglich mit der Mauer errichtet oder später eingesetzt wurde. Es ist erst im Zuge der Bauarbeiten geöffnet

worden. Für die ursprüngliche Plazierung an dieser Stelle spricht, daß die Quaderreihe B 1—14 mit ihrem Sprung auf das Pförtchen Rücksicht nimmt. Ein weiterer Hinweis auf die Ursprünglichkeit des Pförtchens liegt darin, daß über seinem Spitzbogen kleine Bruchsteine auftauchen bis zu einer Höhe von 2,50 m (C, 7—8), wo über einer horizontalen Fuge relativ regelmäßige, größere Bruchsteine erscheinen. Allerdings könnte auch behauptet werden, daß gerade die Lücke im Mauerwerk (östliche Kante 6—7, westliche Kante 8—9, Oberkante bei 2,50 m) das nachträgliche Einsetzen dieses Pförtchens beweist.

Das hochrechteckige Rundbogenfenster (B F, 6) ist jedenfalls erst nach der Erhöhung der Mauer über die Horizontalfuge E, 1—14 hinaus eingesetzt worden. Es gehört bereits der Renaissance an. Seine Gewändesteine sind längsrechteckig und schmal, zwischen ihnen bindet bei D ein quadratischer Quader seitlich stark ausgreifend in das Mauerwerk ein. Diese Struktureigentümlichkeit zeigt eine gewisse Verwandtschaft zu dem Pförtchen, das aber massigere Gewände hat, allerdings mehr noch zu den an der Innenseite der Mauer eingesetzten, achteckigen Wanddiensten. Das Fenster B F, 6 ist durch das Barockfenster D F, 7 in der Barockzeit zerstört worden. Vermauert mußte es werden, als die Wanddienste innen eingezogen wurden; der östliche fällt genau mit der östlichen Innenkante des Fensters zusammen (Photo 39.546). Die drei westlichen Gewändesteine sind $1/2$ m eingerückt, ein vierter ist horizontal eingebaut worden. Versetzt man diese vier Gewändesteine an ihre ursprüngliche Stelle, so läßt sich das Fenster fast vollständig rekonstruieren. Im Gegensatz zu den schmalen Schlitzfenstern gibt es viel Licht. Das Gewände ist nicht tief, sondern nur schmal abgefast. Kennzeichnend ist jedenfalls, daß nur im Bereich des Fensterumbaues eingebaute Ziegel auftreten. Diese flachen Ziegelbruchstücke treten auch an anderen Stellen auf und zwar überall dort, wo ein Fenster vermauert oder ausgebrochen wurde und bei F, 1—3 und 6. Einige größere Ziegelfragmente sind lediglich im Streifen A B, 10—14.

Die Erhöhung der Mauer über der Horizontalfuge E, 1—14 hängt demnach mit einem spätgotischen Umbau der Kirche zusammen und ermöglichte den Einbau des jetzt noch vorhandenen Gewölbes.

Das Mauerwerk über E, 1—14 wirkt lichter, die Steine sind mehr rechteckig, daher macht dieser Abschnitt den Eindruck einer regelmäßigeren Ausführung. Die Mauerstruktur ist auf Waagrechte und Senkrechte bezogen, quaderähnliche Steine und flache Platten sind tektonischer geschichtet als im unteren Teil.

Eine weitere Veränderung aus spätgotischer Zeit ist das Vierpaßfenster C, 1—2, das mit seinem westlichen Rand das Schlitzfenster anschneidet und demnach jedenfalls später ist. Unmittelbar hinter diesem auffälligen Rundfenster befand sich zuletzt der Altar der hl. Margaretha.

Die nächste Veränderung erfolgte mit dem Einbau der Barockempore. Sie wird getragen von einem großen Balken (C D, 8), der in der Zeichnung sichtbar ist. Das Knie des Barockfensters D F, 7 ist infolge des Emporenvorsprunges entstanden. Das Rundbogenfenster E F, 12 gehört nach seiner Art zu diesem Umbau und erweist sich durch die ringsumher eingezwickten kleinen Bruchsteinchen als später eingebaut. In seiner Achse liegt darunter ein barockes Viereckfenster, das auf Grund der gleichen Eigentümlichkeit sich als sekundär eingesetzt ausweist.

Eine zweite Horizontalfuge bei F, 1—14 ist nicht ganz auszuschließen; doch täuscht möglicherweise der Putzrand. Allerdings liegen hier in einer Reihe flache

Ziegel, die sonst in dieser Weise nicht vorkommen. Eine zweite Erhöhung würde bedeuten, daß nach Ausschaltung des Fensters B F, 6 die Mauer für die Netzrippenwölbung aufgemauert wurde.

Beide Zeichenkanten, sowohl die linke als die rechte, sind nicht identisch mit den ursprünglichen Mauerecken, die auf jeder Seite etwa 30—40 cm weiter außerhalb liegen. Die Zeichenkanten sind zufällige Begrenzungen und durch den Anbau des Erweiterungsbaues entstanden.

Im Inneren wurde das Niveau der Kirche zweimal gehoben, insgesamt um 40 cm. Das unterste Niveau gehört zum Fundament des östlichen Wandpfeilers, dessen Fundamentoberkante mit der unteren Putzkante der Innenwand übereinstimmt. Diese Niveaulinie zieht sich folgerichtig in den Erdaufschüttungsschichten horizontal fort, wie bei der Aufgrabung für die Herstellung des neuen Betonfundamentes zu sehen war. Der Sockel des Pfeilers zeigt fünf Seiten eines Achteckes, ist glatt geflächt und sitzt ohne Zwischenglied auf dem Fundamentblock auf. Die Seitenlängen sind 27 cm, 29 cm, 29 cm, 29 cm, 27 cm (29 cm = 1 Fuß). Der Sockelquader besteht aus einem Stein, dessen oberer Teil sehr beschädigt ist und dessen Flächen abgebrochen sind. 40 cm oberhalb des Fußes des Steines ist dieser so beschädigt, daß hier die ursprüngliche Form des Wandpfeilers nicht mehr feststellbar war. An den anderen Wandpfeilern allerdings, auch an jenen seitlich des Triumphbogen, konnte beobachtet werden, daß alle Wandpfeiler ursprünglich aus fünf Seiten des Achteckes gebildet waren. Bei einer vermutlich schon im Barock vorgenommenen Restaurierung wurden die Wandpfeiler ziemlich grob und unregelmäßig mit Mörtel im Halbkreis verschmiert.

Zwanzig Zentimeter über dem Sockelfuß ist eine Verfärbung zu erkennen, allerdings keine Fuge oder Rille. Bis hierher reichte die erste Aufschüttung. Über einer weiteren Aufschüttung erstreckte sich dann der letzte Fußboden mit seinem Plattenbelag. Im anstoßenden Erdreich setzten sich analog den Niveaus Mörtelbetonungen für Ziegelpflaster fort, auch fanden sich Reste von flachen Ziegeln. Gotische Ziegel wurden allerdings hier nicht gefunden. Das Pfortchen entspricht mit seiner Schwelle dem dritten oberen Niveau. Wenn es jedoch zur ersten Bauphase gehört, müssen hier ein oder zwei Stufen in das Innere geführt haben. Möglich wäre es allerdings auch, daß man bei der Errichtung der Wandpfeiler, also bei der Einwölbung, das Niveau des Schiffes gesenkt hat.

Das Fundament dieses Wandpfeilers ist eindeutig angebaut. Die Fuge war stark mit Erde gefüllt und beiderseits leicht auszukratzen. Die Wandpfeiler samt Wölbung sind also eindeutig ein sekundärer Zustand. Die nachträglich in die Wand eingelassenen Quader der Wandpfeiler verstellen, wie auf dem Photo zu sehen, das Rundbogenfenster C F, 6.

An diesem Wandpfeiler sind in ca. 2 m Höhe Reste der geraden Fläche des Achteckpfeilers unter der Putzverschmierung zum Vorschein gekommen. Die Brandspuren reichen am Pfeiler hinauf bis zum Gewölbeanfang. Bänke und Altäre müssen also 1683 bis ins Gewölbe hinauf gebrannt haben. Außerdem sind Sängertribünen aus Holz aus der Mitte des 17. Jahrhunderts überliefert (ÖKT XXIV, S. 277). Auch die Kante des Pfortchens ist ringsum brandgerötet.

Die Pfeilerquader sind sehr breit, die achteckigen Vorlagen haben seitliche Fortsetzungen, die in einem Block gearbeitet sind. Auch durch die Technik des seitlichen Einbindens erweisen sich die Wandpfeiler als spätere Hinzufügung.

Knapp unterhalb des Gewölbeanfängers fand sich am Rippenansatz unter mehreren Weißschichten die ursprüngliche erste Fassung auf dem Stein, sie war weißlich-rot.

Am westlichen Wandpfeiler hat sich der Sockel nicht erhalten. Dafür waren in rund 2 m Höhe die Reste der Pfeilerflächen feststellbar. Daher konnte der Querschnitt des Wandpfeilers eindeutig rekonstruiert werden. Jede Seite der fünf Seiten des Achteckes mißt 23 cm. Die Kanten waren leicht abgeschlagen, jedoch war die genaue Flächenbreite meßbar.

Auch an diesem Pfeiler gingen die Brandzerstörungen bis ins Gewölbe hinauf. Die stärksten Bruchstellen fanden sich in der Drucklinie des Gewölbes, also etwa 1 m unter dem Gewölbeanfänger. Auch dieser Pfeiler war einmal früher mit Mörtel rund verschmiert worden.

Neben dem östlichen Wandpfeiler kam bei der Fundamentaufgrabung ein separater Fundamentrest zutage. Er reichte unmittelbar bis an das Pfeilerfundament und bog nach Süden um. Er wurde im Zuge der Bauarbeiten abgebrochen, um für ein Loch durch die Nordwand Platz zu schaffen. Die Breite des Fundaments war 80 cm. Die beiderseitigen senkrechten Fundamentkanten des Restes waren deutlich gegen das Erdreich bzw. das Wandfundament abgesetzt. Der Fundamentrest verlief parallel zum Fundament der Nordwand, er ist etwas breiter, die Fortsetzung im Osten konnte nicht festgestellt werden. Mit der südlichen Abzweigung stellt dieser Fundamentrest jedenfalls ein interessantes Relikt dar und zwar die Ecke eines Gebäudes, dessen Nordmauer genau in der Flucht der Nordmauer des gotischen Chores von 1494 liegt. Allem Anschein nach haben wir hier den Vorgängerbau, dessen Fundamente vom Chor genutzt wurden. Möglicherweise steckt sogar noch in der Nordmauer des Chores ein Rest des Aufgehenden dieses Bauwerkes, wie derzeit die starke Unregelmäßigkeit der Wand und ihre Buckligkeit vermuten läßt. Eine ganz ähnliche Situation wurde an derselben Stelle der Domkirche in Eisenstadt ergraben (Siehe Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 1954, 29).

An der Westwand des Schiffes innen konnten nach dem Abschlagen des Verputzes aufschlußreiche Beobachtungen verzeichnet werden. Knapp neben den Wandpfeilern in den Ecken kamen senkrechte Fugen zum Vorschein, die erweisen, daß der Turm bzw. der Turmunterbau nicht gleichzeitig mit der Erbauung des Langhauses errichtet wurde, sondern älter ist. Die beiden Turmkanten sind mittels alternierender Eckquader markiert, und zwar bis in eine Höhe von ca. 4 Metern. Die Eckquader sind sorgfältig behauene Steine, deren Oberfläche fein geflächt erschienen. In Sockelhöhe, also etwa in 1 m Höhe, umzog eine einfache Kehle die Turmkanten. Auf der Ostseite war deutlich die Abarbeitung zu sehen. Der Turmunterbau stand also an seiner Ostseite frei. Die südliche Ecke zeigt schließlich noch eine alte Verputzschicht. Der ziemlich harte Putz war glatt verrieben. Die im Viertelkreis gezogene Sockelschmiege ist insofern merkwürdig, als sie keinerlei Wasserschlag aufwies.

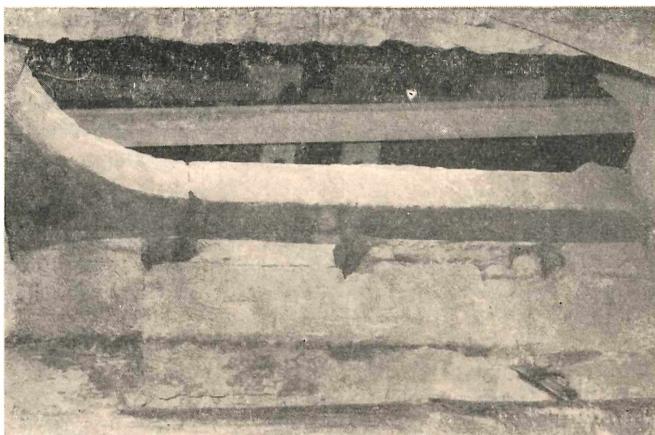
Außerdem konnte eine Fuge freigelegt werden, die in einem hohen, leicht gestelzten Halbkreisbogen die jetzige barocke Tür umlief. Der Raum war hier einmal offen, der Bogen stimmt mit dem Gurtbogen des Gewölbes im Turmuntergeschoß überein. Reste einer Quadereinfassung dieses Bogens waren noch vorhanden. Der Vorläufer des Turmes könnte auch ein Torbau gewesen sein. In den unteren Turmgeschoßen ändert sich das Mauerwerk, hier finden sich auch nicht präzise datierbare (frühgotische?) Schlitzfenster. In ihrer äußeren Erscheinung sind sie Restau-

rierungsprodukt (1908, damals mit gotisierendem Spitzbogenfries versehen, siehe ÖKT XXIV, S. 278).

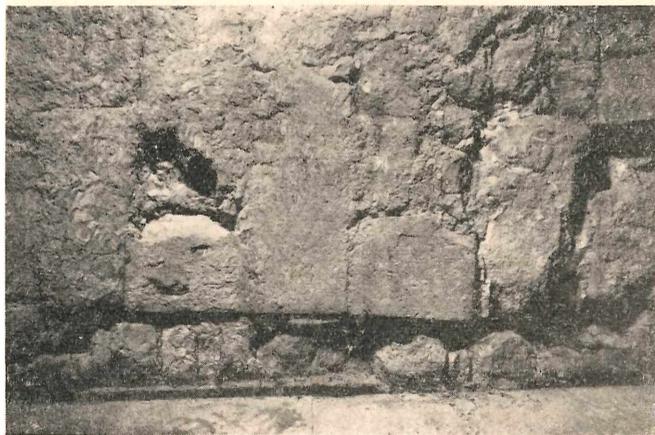
Die Beobachtungen waren dadurch erschwert, daß sie während der Umbau-tätigkeit gemacht werden mußten. Dieser Bericht ist daher lediglich ein Kommentar zu der Mauerzeichnung, eine kunsthistorische Einordnung wäre erst nach weiteren Untersuchungen zu versuchen, die im Verlauf der nächsten Instandsetzungsetappen möglich sind. Vorläufig kann nur die folgende, zeitliche Reihenfolge der ver-schiedenen Bauphasen festgehalten werden.

1. Die Fundamentecke beim nordöstlichen Wandpfeiler ist die Nordwestecke eines Gebäudes (A), das seine Fortsetzung vielleicht in der jetzigen Chornordmauer besitzt. Für einen Turmbau ist das Fundament zu schwach.
2. Im Westen stand unabhängig davon ein Turmunterbau, jedenfalls ein Ge-bäude mit starken Mauern, das mit seinem großen Bogen, falls er ursprüng-lich ist, als Turmeinfahrt oder als Torbau anzusprechen wäre. Bevor weitere Untersuchungen, vor allen Dingen Grabungen, gemacht werden könnten, ist allerdings Raum für viele Kombinationen.
3. Die publizierte Nordwand verbindet den Ostteil eines (z. T.?) abgerissenen Gebäudes mit dem Turm. Zu beachten wäre, daß die Achsen des Turmes, des jetzigen Mittelschiffes sowie des Chores alle drei nicht miteinander überein-stimmen. Zu dieser Nordwand gehört aller Wahrscheinlichkeit die jetzige Süd-wand des Mittelschiffes.
4. In der Nordwand spiegeln sich mehrere Phasen. Zur ersten gehören wohl die frühgotischen Schlitzfensterchen (vor 1300). Zu dieser Phase gehört auch das spitzbogige Pfortchen nach Abwägung alles Für und Wider. Als Nordpfortchen deutet es am ehesten auf einen Klosterbau. Turmunterbau und die Ecke des Gebäudes A rücken in spätromanische oder romanische Zeit. Die Quaderschar B, 1—14 stammt vom Vorgängerbau, der während der Errichtung der Nord-wand abgerissen wurde.
5. Die Erhöhung der Mauer fällt bereits in die Renaissance, worauf das große Rundbogenfenster hindeutet. Da der Chor 1494 datiert ist, dürfte der Chor-bau der Renaissanceerhöhung vorausgehen. Der Chor bezieht sich in seiner Breite bereits auf Schiff plus Seitenschiff.

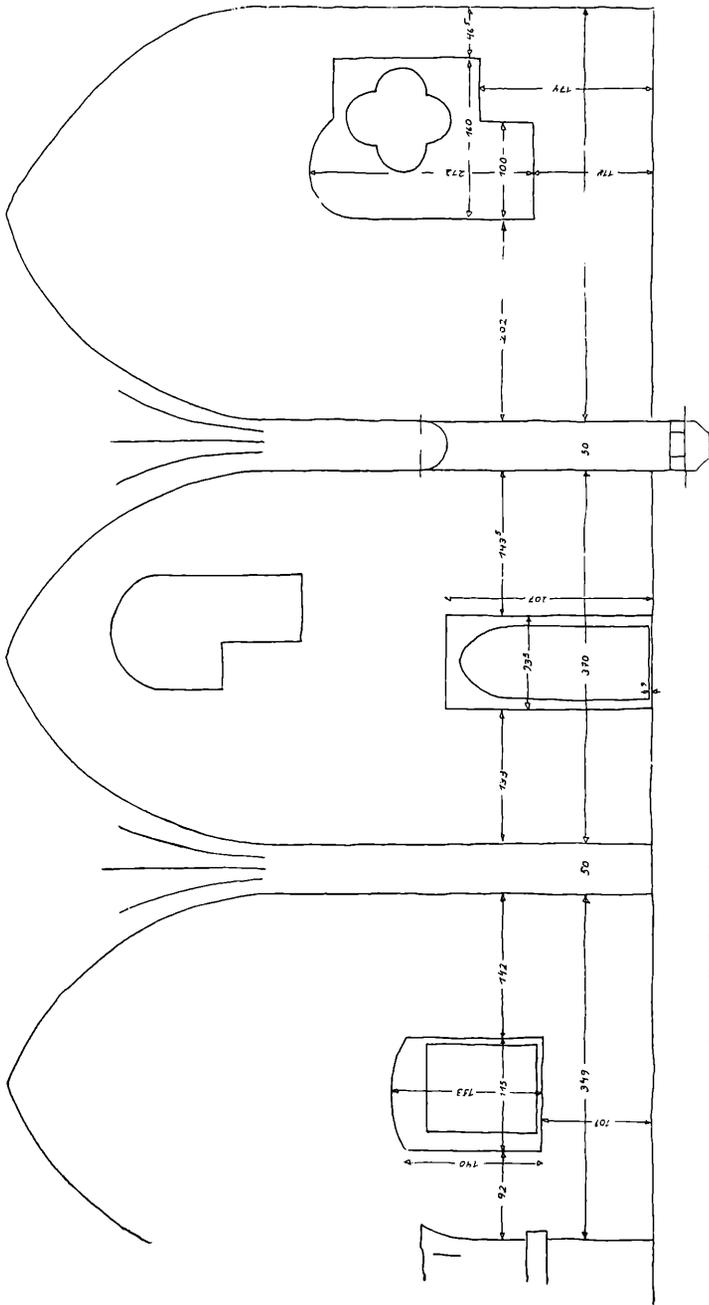
Die Gewölbeanfänger sitzen knapp unter' der Horizontalfuge E, 1—14. Die Gewölbescheitel liegen etwa in der Höhe der oberen Zeichnungskante. Falls eine zweimalige Erhöhung stattgefunden hat, setzt also das Gewölbe die zweite Erhöhung voraus. Die Einwölbung ist 1519 datiert, ein Datum, das bei der Renovierung im Juni 1963 über dem Triumphbogen zum Vorschein gekom-men ist.



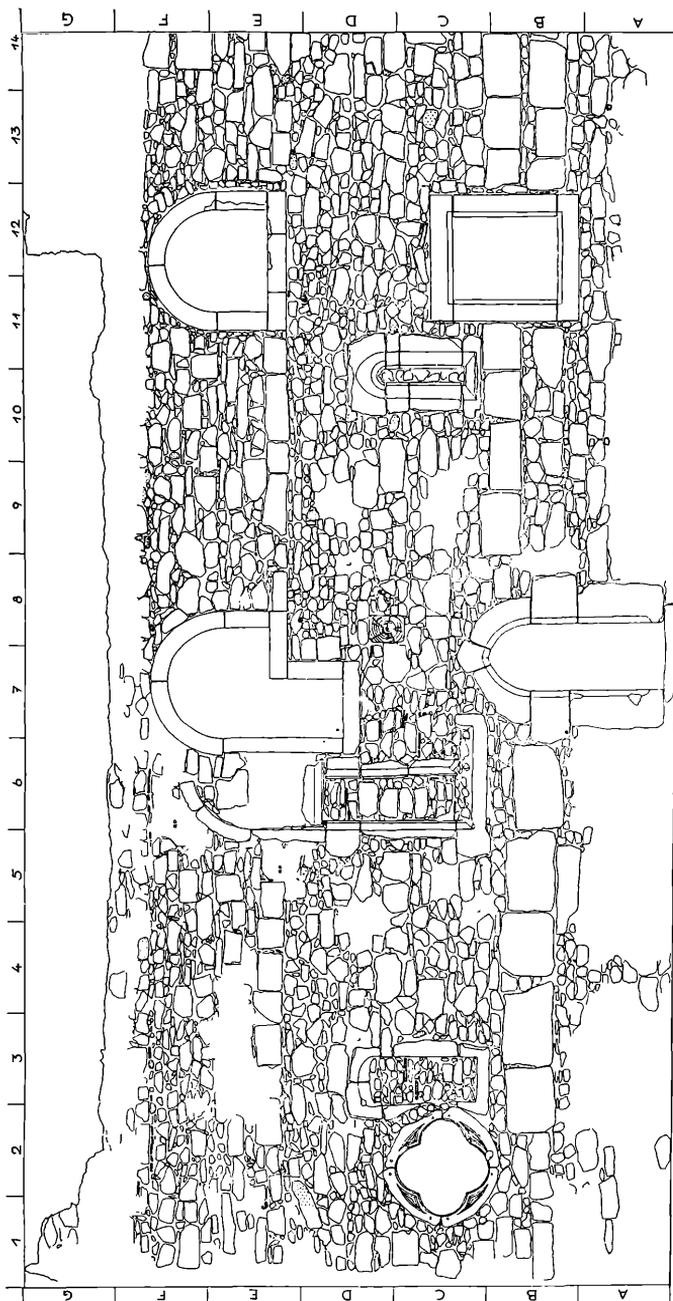
Pförtchen von innen, mit Balkenlöchern



Fuge im NW-Eck mit Sockelprofil



ST MARGARETHEN (RÜCKSEITE)



Die Markierungen sind Meterabstände

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Schmeller Alfred

Artikel/Article: [Ein Beitrag zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Margarethen im Burgenland 104-112](#)